Breslauer Beobachter.

№ 16. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Donnerstag, den 28. Januar.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Ammalat Bei, der Tscherkessen-Fürst.

(Fortsetzung.)

„Wie, Du dächtest wirklich daran, Dich allein mit einem solchen Räuber in die Wälder zu wagen?" flüsterte Saphir dem jungen Bei ins Ohr. Ammalat that seinem Freunde kund, daß er entschlossen sei, dem Abgesandten allein zu folgen, und Saphir Ali sah sich genöthigt, ihn scheiden zu lassen. Somit führte sein Begleiter ihn zuerst durch ein fast undurchdringliches Dickicht von Unterbusch. Endlich kamen sie vor der schmalen Mündung einer kleinen Höhle an, die parallel mit dem Flußbett durch den Felsen lief. Die oft ungestümen Fluthen eines Bergwassers, das aber in diesem Augenblick ganz ausgetrocknet war, hatten die Höhlung ausgewühlt; in der Mitte der Grotte knisterte ein Feuer von dürrem Holze, und im Hintergrunde gewahrte Ammalat den Sultan Achmed Khan auf seiner Burka (Filzmantel) zusammengekauert, mit der Flinte auf den Knieen. Der Khan erhob sich, um dem jungen Bei entgegen zu gehen, der ihn artig begrüßte. „Ich bin erfreut, Dich wieder zu sehen!" sagte er zu Ammalat, und drückte ihm mit Wärme die Hand; „ich will Dir die Gesinnungen nicht verhehlen, welchen ich mein Herz eigentlich hätte verschließen sollen. Zudem führen mich wichtige Gründe zu Dir, und nicht, um mir eine vergebliche Zusammenkunft mit Dir als Freund zu verschaffen, habe ich meinen Hals fast selbst zu Markte getragen und mich in die Nähe der russischen Posten gewagt, sondern um Dir den bündigsten Beweis meiner alten Freundschaft und wahren Liebe zu geben. Setze Dich zu mir, Ammalat, und höre mich geduldig an; ich habe einst mit Deinem Vater Brod und Salz gegessen, und es gab eine Zeit, wo ich Dich selbst als einen Freund betrachtete und meine schönsten Hoffnungen auf Dich setzte." — — „Es gab eine Zeit?" fragte Ammalat, „und Du hieltest mich nur für Deinen Freund?" — „Nicht doch!" sagte der Khan, „Du warst in der That mein Freund, und wärest es stets geblieben, hätten nicht die Russen und besonders der treulose Werchoffsky sich zwischen uns gestellt." — „Achmed, Du kennst den Obersten nicht, wenn Du ihn so beurtheilst," rief der Bei. — „Du kennst ihn vielmehr nicht!" rief der Sultan; „gieb Acht, er wird Dir nur allzubald den Irrthum benehmen. Laß uns zuerst von Seltanetta sprechen; Du fühlst wohl selbst, daß es hohe Zeit für sie ist, sich zu verheirathen; es wäre eine Schande für mein Haus, würde sie altern unter dem Dache ihres Vaters, ohne einen Gatten gefunden zu haben, und ich gestehe Dir offen, daß verschiedene Bewerber um ihre Hand da sind." Ammalat glaubte, sein Herz müsse brechen; kalter Schweiß überdeckte seine Stirn; seine Kehle war wie zugeschnürt, und er konnte eine Weile kein Wort reden; endlich aber ward er seiner Aufregung Meister, und fragte mit unsicherer Stimme: „Und wer wäre denn der Tollkühne, der sich vermäße, mit mir in die Schranken zu treten?" — „Dein eigener Vetter Abdul Muslim, der zweite Sohn des Schamkhal," erwiederte der Khan; „nach Dir ist er der einzige unter den Fürsten der Bergvölker, der gegründete Ansprüche auf die Hand Seltanetta's durch Geburt und eigenen Werth hat." — „Gegründete Ansprüche nach mir?" rief der Bei zornig, „bin ich denn begraben, haben mich denn meine Freunde ganz aus dem Gedächtniß verloren?" — „Weder die Freundschaft für Dich, noch das Andenken an Deine Tapferkeit und Deinen Werth sind in meinem Herzen erstorben, Ammalat!" erwiederte der Sultan. „Du willst aber die Russen nicht verlassen, und ich kann nicht Frieden mit ihnen machen." — „Es genügt ihnen, daß Du nur den Wunsch äußerst, und der Friede ist geschlossen, dafür hafte ich Dir mit meinem Kopfe," entgegnete Ammalat. „Oberst Werchoffsky hat mir schon mehr als einmal seine Vermittelung zu Deinem Besten und zu dem von ganz Awar angeboten; zum Heile Deiner Tochter und dem meinigen, gieb endlich meinen Bitten nach, Sultan Achmed Khan!" — „Unbesonnener junger Mann! glaubst Du denn, daß dem Schamkhal nicht das Herz im Leibe sich umdreht, wenn er bedenkt, daß Du, der rechtmäßige Erbe des Schamkhalats von Tarki, bei den Russen in Gunst stehst und den Befehlshabern befreundet bist? Sonst war der Schamkhal erbötig, für einen Kuß Dich zu verrathen; seit Du ihm aber seine blinde Tochter heimgesandt hast, macht er keinerlei Hehl mehr aus seinem Haß und aus seinen Racheplänen." — „Wer sollte es wagen, einen Anschlag wider mich zu versuchen, so lange ich noch unter dem Schutze der Russen stehe?" rief der Bei. — „Höre mich an, Ammalat, es ist Zeit, daß ich Dir die Augen öffne. Der Mann, den Du als Deinen Freund betrachtest, war der Erste, der Dich verrieth; Du bist verstrickt in die Netze treulosen Verraths. Wenn ich Dich zu sprechen verlangte, geschah es zunächst in der Absicht, Dich vor der Gefahr zu warnen, welche Dir droht. Als der Schamkhal bei mir um Seltanettas Hand für seinen Sohn anhielt, gab er mir zu verstehen, daß es mir leichter sein würde, durch seine Verwendung mich wieder bei den Russen in Gunst zu setzen, als durch die des ohnmächtigen Ammalat, zumal man sich Deiner bald auf irgend eine Weise zu entledigen strebe. Ich argwöhnte mehr, als er mir sagte, und erfuhr noch mehr, als ich argwöhnte; erst heute habe ich einen der Nukers des Schamkhals angehalten und ihm durch die Folter das Geständniß abgenöthigt, daß Dein Oheim den Russen 10,000 Dukaten für Deinen Kopf bietet. Werchoffsky zaudert noch, und möchte Dich lieber für den Rest Deines Lebens nach Sibirien schicken. Der Handel ist noch nicht abgeschlossen, aber morgen rückt die russische Truppenmacht wieder in ihre Quartiere ein, und man wird sich in Deinem eigenen Dache in Buinaki versammeln und um Dein Blut markten. Die Dich verrathen und angegeben haben, wußten Meuchelmörder und Ankläger zu gewinnen, und der Erfolg ihrer Zusammenkunft wird sein, daß man Dich entweder am eignen Tische vergiftet oder mit Ketten belastet in den ewigen Winter von Sibirien sendet . . . ."

Wie vom Donner gerührt, stand Ammalat während dieser ganzen fürchterlichen Eröffnung; jedes der Worte des Khans hatte wie rothglühendes Eisen in sein Herz gebohrt. — „Rache! Rache!" rief er endlich aus gepreßtem Busen; „Fluch und Wehe über die Heuchler!" — „Das ist das erste Deiner würdige Wort, das ich seit Deiner Gefangenschaft von Deinen Lippen vernehme," sprach der Khan in ruhigem Tone. „Zu lange schon hast Du Dein Haupt den Russen zu Füßen gelegt." — „Tod dem Schamkhal! Tod Abdul Muslim! der seine Hand auszustrecken wagte, um mir meinen höchsten Hort zu rauben!" — „Ja, wahrhaftig!" entgegnete der Khan, „der Schamkhal und sein Sohn und sein ganzes Haus verdienen unter Deinen ersten Streichen zu fallen! Sie sind Alle nicht beliebt in Tarki, und sobald wir Deinen Oheim angreifen, erhebt sich sein ganzes Volk, eilt Dir zu, und liefert ihn und die Seinigen in Deine Hände. — Nein, Ammalat, diese Arbeit ist zu leicht für Dich, nicht gegen sie müssen unsere ersten Anstrengungen sich richten; Du mußt Deinen hauptsächlichsten Feind niederschmettern, Werchoffsky muß unter Deinem Arme fallen." — „Werchoffsky!" rief der junge Bei schaudernd. — „Ja, er ist mein Feind, aber er war einst mein Freund und hat mich von einem schimpflichen Tode gerettet." — „Um Dich für ein weit schimpflicheres Leben aufzubewahren," erwiederte der Khan; „überdem hast Du ihm die Schuld der Dankbarkeit bereits abgetragen, und es bleibt Dir nur noch die des Hasses zu bezahlen übrig. Willst Du mein Schwiegersohn werden, Ammalat, so ist Werchoffsky's Tod die erste Bedingung, an die ich meine Einwilligung binde. Du liebst meine Tochter, sie liebt Dich, und wenn Du nicht willst, daß sie Abdul Muslims Weib werde, so beeile Dich, mir das Haupt des Obersten zu bringen; der Tod dieses russischen Heerführers wird mehre Tage lang Daghestan ohne einen Häuptling lassen, Schreck und Entsetzen wird die kaiserlichen Truppen erfassen, denn an der Spitze von 20,000 Reitern werde ich wie ein Wirbelwind von den Bergen herniedersteigen, und Ammalat, der Sultan von Daghestan, soll dann seine Verlobte heimführen zum eigenen Heerde. Dies sind meine Absichten; nun wähle zwischen ewiger Verbannung im eisigen Sibirien und einem kühnen Handstreich, der Dir Glück und Macht zugleich verheißt. — Für jetzt lebe wohl! Von nun an werde ich Dich entweder als Sohn umarmen oder als Todfeind bekämpfen!" Bei diesen Worten eilte der Khan plötzlich aus der Höhle, und verschwand im Morgengrauen und im Gewirre der Felsen.

Während der Sultan Achmed nach Awar zurückritt, saß Werchoffsky ganz allein in seinem Zelte, und schrieb an seine Verlobte, bevor er sich nach Buinaki auf den Weg machte. Er sah einem großen Glücke, der innigsten Freude entgegen; der Abschied, der ihm endlich nach langen vergeblichen Bitten gewährt worden war, sollte ihm nun erlauben, eine zärtlichst geliebte Frau in seine Arme zu schließen, von welcher ihn seine Dienstpflichten schon seit mehren Jahren getrennt hatten. Hier geben wir ein Bruchstück des Briefes, den er sich selbst voranschickte.

„Endlich darf ich Dich wiedersehen, Marie, darf Dich in meine Arme schließen und frei mit Dir vor den Altar treten! Es sind nun gerade acht Jahre, meine Geliebte, daß ich wie heute am Vorabend des Tages stand, der Dich für's ganze Leben als meine Gefährtin vereinigen sollte! Plötzlich erhielt ich den Befehl, abzureisen; zwei volle lange Jahre hielt mein Unglücksstern mich fern von Dir — krank, gefangen, ohne eine andere Hoffnung als die, bei meiner Rückkehr an Deiner Seite dieser meiner Leiden zu vergessen. Endlich entwich ich der Gefangenschaft, kehrte heim und traf Dich — als Gattin eines Andern, durch einen unübersteiglichen Abgrund auf ewig von mir getrennt. Vergieb mir, daß ich Dir diese entsetzliche Vergangenheit wieder in's Gedächtniß zurückrufe, allein sie lastet mir noch allzuschmerzlich auf dem Herzen und in der Erinnerung. Ich mache Dir nicht den leisesten Vorwurf, da ich weiß, daß die Nachricht von meinem Tode sich allenthalben verbreitet hatte und Du nur dem bestimmten und unerbittlichen Befehle Deines Vaters folgtest; allein ich empfinde nun Abneigung und Uebersättigung an meinem Stande, der mir ein solches Unglück bereitete, und ich habe mir vorgenommen, ihn zu verlassen.

„Du sollst nun endlich das Vergnügen haben, die Bekanntschaft des jungen Bei zu machen, von dem ich Dir so oft geschrieben habe. Seit seiner Rückkehr ist er trauriger als je, und manch liebes Mal schon hat er mich flehentlich gebeten, ihn nach Khunzak zurückkehren zu lassen, allein zu seinem eigenen Vortheile blieb ich stets taub gegen seine Bitten. Er hat mir zwar meine Weigerungen nie verzeihen wollen, er zweifelt an meiner Freundschaft — allein ich werde mich bald an ihm rächen, indem ich ihm Mittel angebe, sich Seltanetta's Besitz zu verschaffen. Der General Jermoloff, den ich eingeladen habe, mit mir zum Glücke unseres Schützlings mitzuwirken, hat mich gebeten, ihn mit mir nach den Bädern zu nehmen, wo er mit uns zusammentreffen will. Er wird alsdann Ammalat mit einer Botschaft an den Sultan Achmed Khan beauftragen, vermittelst deren der Bei den Letzteren wird nöthigen können, auf seinen Haß gegen unsere Regierung und Truppen zu verzichten und seine Tochter meinem jungen Freunde zur Frau zu geben. — Du sollst alsdann selbst sehen, theuerste Marie, daß Ammalat mir in seiner bilderreichen morgenländischen Redeweise sagen wird: ich sei für ihn der goldene Schlüssel des Paradieses gewesen! . . .“

Nachschrift: „Meine längst eingegebene Entlassung ist endlich angenommen worden, und es bleibt mir nichts übrig, als mein Regiment nach Derbend zurückzuführen; dann schwinge ich mich in den Sattel, und galoppire Tag und Nacht, ohne mir eine Minute Rast zu vergönnen, bis ich zu Deinen Füßen liege und mich in Deinen Armen der so lange und heiß ersehnten Ruhe erfreue.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Geheimnißvolle.

„Ich möchte wissen,“ — sprach ein alter Mann zu seinem Begleiter, indem sie an einem Sonntag Nachmittag auf dem St. Paulskirchhofe in London spazieren gingen — wer der Mensch ist, welcher seit einiger Zeit im Hause des alten Darley auf dem Marktplatz lebt, er sieht nie Jemand an, wünscht Niemanden guten Morgen. Ich würde mich nicht wundern, wenn er ein Spion wäre, denn er sieht sehr schlau aus.“

„Pah!“ erwiderte der Andere, „er kann ein so ehrlicher Mann sein wie Du. Er geht seinen eignen Weg, doch darf man deshalb nicht gleich Schlechtes argwöhnen.“

„Nun, Morrison, Du nimmst stark des Menschen Parthei und kennete ich Dich nicht, so würde ich glauben, Du ständest im Bündniß mit ihm. Ich sage Dir, daß ich Argwohn hege, und werde mich nicht davon abbringen lassen, bis man mich vom Gegentheil überzeugt.“

„Pst!“ sagte Morrison, „da kommt er.“

Bei diesen Worten kam ein feingebauter Mann auf sie zu. Er trug ein schwarzes Kleid und einen Mantel, der über seine linke Schulter geworfen war. Sein Gesicht hatte eine Olivenfarbe, seine kleinen schwarzen Augen umschatteten buschige Brauen, sein Mund war klein, erschien aber noch kleiner wegen eines dicken Schnurrbartes.

Er schritt langsam einher, seine Augen waren auf den Boden geheftet, doch konnte man aus der rastlosen Bewegung seiner Mundwinkel sehen, daß seine Gedanken anderswo weilten. Er schritt an den Spaziergängern vorüber, ohne auch nur das Haupt zu erheben, und bewegte sich unter den vielen Leichensteinen dahin, als ob er von Jugend auf dort gewandelt wäre.

„Er muß ein sonderbarer Mensch sein,“ sagte Morrison, „ich fange fast an, Argwohn gegen ihn zu hegen. Meinst Du, Wyat, daß er mir antworten würde, wenn ich ihn anredete?“

„Antworten? Ja, aber in einer Weise, daß Du daran denken würdest. Mervale sprach gestern mit ihm, und erhielt die Antwort, er möge sich zum Kukuk scheeren.“

„Nun, ich wette mit Dir, daß ich mit ihm reden und eine höfliche Antwort bekommen, ja, daß ich zehn Minuten lang mit ihm mich unterhalten werde.“

„Nun gut,“ sprach Wyat lachend, „wir wollen sehen, aber er hat, so lange er sich in der Stadt aufhält, noch keine fünfzig Worte mit Andern gesprochen.“

Morrison ging auf den Fremden zu, welcher auf einem Grabsteine saß, und wünschte ihm einen guten Tag.

Corsino, so hieß der Unbekannte, erhob sein Haupt, betrachtete seinen Mann von Kopf bis zu Fuß, seine Lippe verzog sich, er stieß ein „Hm“ aus, worauf er seine frühere Stellung wieder einnahm, indem Morrison sich entfernte.

Der Letztere war noch im Fortgehen begriffen, als er Wyat aus Lebenskräften lachen hörte.

„Nun,“ sprach er dann, „das ist der seltsamste Mensch, welchen ich je sah; er sah mich mit einem Blick an, als wäre er der Kaiser aller Reußen, doch, was ist das, was sich dort Corsino nähert?“

„O, das ist seine Tochter, wie man behauptet, obgleich Niemand etwas Genaues darüber weiß.“

„Bei der Jungfrau, sie ist ein hübsches kleines Mädchen, viel zu hübsch, um einem Bären, wie der dort, anzugehören.“

Morrison hatte Recht; das kleine Mädchen war wirklich eine Schönheit. Ihr Auge schien in einem goldenen Lichte zu schimmern, ihr schwarzes Haar fiel in langen Locken über die Schulter so weiß wie Alabaster, und ihr Gesicht hatte einen so lieblichen Ausdruck, daß wenige sie für Corsino's Tochter gehalten hätten.

Sie eilte über den Kirchhof, trat hinter ihren Vater und berührte seine Schulter. Er fuhr auf, für einen Augenblick ging ein Lächeln über sein Gesicht, und er streichelte seine Tochter auf die Wange, indem er sie fragte, was ihr Begehr sei.

„Meine Mutter läßt Dir sagen, daß die Mahlzeit bereit sei,“ erwiederte das Kind, „und Du weißt, daß wir es nicht gern sehen, wenn Du Dich so weit vom Hause entfernst.“

„Gut, Leonora, ich werde mich vielleicht einmal bessern, und jetzt will ich mit Dir gehen, obgleich ich keines Mahles bedarf. Ich habe schon geistige Nahrung genug gehabt, die meinen Körper gestärkt hat.“

Mit diesen Worten entfernten sie sich und verloren sich bald aus den Blicken.

Es war der Abend, welcher auf die eben mitgetheilte Scene folgte, als Corsino allein in einem kleinen Gemache saß, er beugte sich über einen Schmelztiegel, welcher auf einem Stein stand, und betrachtete den Inhalt genau. Sein Gesicht war mit einer Maske bedeckt, welche mit einem Bande am Kopfe befestigt war. In dieser Maske befanden sich ein Paar Augen von Glas, welche ihm ein dämonisches Aussehen gaben. Er blieb nicht lange in dieser Stellung, denn der Inhalt des Schmelztiegels begann zu sieden; er stellte ihn ans Fenster, damit er abkühle.

„Nun,“ sprach er, seine Maske abnehmend, „wenn das nicht die Affaire, welche ich um die Hand habe, beendigt, ist es nicht meine Schuld. Ich bin nicht umsonst ein Schüler Exilis gewesen. Wenn die ersten Aerzte des Landes den Grund des Todes entdecken, nachdem dies von Jemand genossen worden, will ich ihnen vergeben.“

„Der Geruch allein reicht hin, die stärkste Konstitution zu vergiften, und wenn der Vater des Mädchens nur eine Dosis davon bekommt, wird meine Rache vollständig sein. Ich will ihn lehren, sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen. Er wird, denke ich, sich nach seiner Leonora sehnen. Rache! dein Becher ist süß. O, Beatrice, es ist meine Liebe für Dich, die mich zu dieser That treibt, aber Du sollst dennoch mein werden, Dein Gatte soll sterben! Und dann bleibt nur ein Hinderniß und dieses wird auch bald beseitigt sein.“

Er wurde durch ein Klopfen an der Thür unterbrochen.

„Wer ist da?“ fragte er mit Aufregung.

„Ein Fremder ist in unserm Laden,“ sagte Leonora hereintretend, „er bringt einen Brief für Dich.“

Corsino schloß die Thür und erbrach den Brief. Sein Auge überblickte anfangs gleichgiltig den Inhalt desselben, aber nachdem er mehr davon gelesen, so ging ein dämonisches Lächeln über seine Gesichtszüge.

„Sag' dem Fremden hierherzukommen, Leonora, und laß Niemand mich stören.“

„Ja,“ erwiederte das Mädchen schüchtern. „Ich denke, daß dies wieder eines seiner schrecklichen Geheimnisse ist. Er scheint zu viele zu haben, um rechtschaffen handeln zu können, doch ist es nutzlos sich darüber zu quälen. Ich hoffe in kurzer Zeit Italien zu sehen, und indem ich mein Vaterland betrete, wieder glücklich zu werden.“

Ihr Antlitz strahlte bei diesen Gedanken und ein Lächeln verbannte den Ausdruck des Kummers von demselben.

(Beschluß folgt.)

Lokales.

Berichtigung.

Zur Wiederlegung der im Publikum verbreiteten, mir nachtheiligen Gerüchte sehe ich mich genöthigt Folgendes hiermit anzuzeigen.

Im Monat Februar v. J. erkaufte ich mittelst gerichtlichen Vertrages das

Haus Nr. 2. der Gräupnergasse hierselbst von dem ehemaligen Bäckermeister jetzigen Agenten Jäckel für 8000 Rthlr. gegen sofortige Erlegung eines Angeldes von 1700 Rthlr. Die Natural-Uebergabe des Hauses an mich sollte am 3. April v. J. bei Zahlung von 600 Rthlr. erfolgen. Inzwischen ermittelte sich, daß Verkäufer beim Abschluß des Kaufes unrichtige, das heißt: höhere Miethsbeträge schriftlich angegeben hatte, als sie von den Miethern wirklich gezahlt wurden. Durch Rechtsverständige in meiner Ansicht bestärkt, hielt ich es für gefährlich, weitere Kaufgelder zu zahlen; auf erhobene Klage des ꝛc. Jäkel wurden indeß durch 2 Erkenntnisse meine Entschädigungs-Ansprüche zur Compensation mit den fälligen Kaufgeldern nicht für geeignet erachtet. Demnach habe ich gestern diese Kaufgelder baar gezahlt, mich dadurch in den sofortigen Natural-Besitz des erkauften Hauses gesetzt, und werde in einem Separat-Prozesse meine Ansprüche gegen den Verkäufer wegen der mir vorgelegten unrichtigen Mieths-Anschläge geltend machen.

Breslau, den 21. Januar 1847.

A. Danner, Schneidermeister.

Communal-Angelegenheiten.

Breslau, 25. Januar. Herabsetzung der Realsteuer und Erhebung dieser Steuer vom Brutto-Ertrage.) Nachdem die Communalsteuer-Deputation die dringendsten Geschäfte beseitigt hatte, wurde die schon früher projektirte Revision der Realsteuer vorgenommen. Es hatte sich hierdurch ergeben, daß manche Grundstücke seit der letzten im Jahre 1839 vorgenommenen Abschätzung sich fast um das Doppelte im Ertrage erhöht, also längere Zeit hindurch nur die Hälfte der Steuer entrichtet hatten, während andere Grundstücke geringeren Ertrag nachgewiesen, ohne daß die Grundbesitzer eine Anzeige gemacht hatten. Die sorgfältige Revision hat jedoch das Resultat geliefert (und gewiß haben die Neubauten mit eingewirkt), daß der Grundstück-Ertrag sich von 1,426,809 Rthlrn. auf 1,776,725 Brutto, also um 349,916 Rthlr. oder 24 Prozent erhöht hat. Nach dem bisherigen Steuersatz, 10 Prozent vom Netto oder 6⅔ Prozent vom Brutto, würde dies eine Steuer-Erhöhung von 95,120 Rthlr. auf 118,448 Rthlr., also um 23,327 Rthlr. zur Folge haben. — Der Vorsitzende der Deputation, Kämmerer Friebös, hatte sich unter Zustimmung der Deputation dahin ausgesprochen, daß, obgleich man noch manche Bedürfnisse zu befriedigen habe, es doch recht und billig sei, die auf dem Grundstück liegenden und sehr drückenden Lasten in unserer bedrängten Zeit so viel als möglich zu erleichtern, wie das auch in einer Sitzung der Finanzdeputation ausgesprochen sei. Es wurde daher von der Deputation proponirt, den gesteigerten Grundstück-Ertrag zur Ermäßigung der Realsteuer zu verwenden. — Es wurde hierbei zur Sprache gebracht, daß nach Beschluß der städtischen Behörden vom Jahre 1811 und 1819 als leitendes Prinzip für Besteuerung der Grundstücke festgesetzt worden, das Grundeigenthum zur Totalsumme der aufzubringenden Steuern mit $^5/_{12}$ eintreten, den Ueberrest von $^7/_{12}$ durch Personalsteuer ergänzen zu lassen. Diese Verhältnisse seien aber durch Zeitumstände u. s. w. nicht mehr gleich geblieben, und die Regulirung an der Zeit. Nach dem Abschluß der Kämmerei pro drittes Quartal stehen nämlich (einschließlich des Armengeldes) in runder Summe 118,490 Rthlr. im Steuersoll. Würde nun vom Brutto-Ertrage der gesammten Grundstücke eine Realsteuer von nur 5 Prozent erhoben, so ergäbe dies jährlich 88,836 Rthlr., von der dadurch sich herausstellenden Steuerlast von 207,326 Rthlr. betrügen $^5/_{12}$ jedoch 86,385 Rthlr., also ziemlich die Summe, welche durch den Steuersatz von 5 Prozent aufkommen könne. Gegen den bisherigen Steuerbetrag von 96,815 Rthlr. würde eine Realsteuer von nur 88,836 Rthlr. einen jährlichen Einnahme-Ausfall von pptr. 7979 Rthlr. ergeben. Von dem Vorsitzenden wurde weiter ausgeführt, daß bei Vereinbarung des Grundsatzes: die Realsteuer vom Netto-Ertrage der Grundstücke zu erheben, und um diesen zu ermitteln bis zum Jahre 1819 10 Proz., von da ab aber $^1/_3$ des gesammten Brutto-Ertrages oder 33⅓ Proz. vorweg in Abrechnung zu bringen, man jedenfalls die Absicht gehabt habe, nur von dem wirklichen Ertrage eines Grundstückes die Steuer zu nehmen. Diese Absicht wurde aber nicht erreicht, und zwar wegen des Unterschiedes in den Bauten, der ausfallenden Miethen leerstehender Wohnungen, besonders in entferntern Stadttheilen, ꝛc. Während z. B. ein Grundstück auf dem Markte bei einem Bruttoertrage von 3000 Rthl. Steuern von 1000 Rthlr. erspart, muß ein in einem entfernter liegendem Stadttheile sich befindendes Gebäude, bei den Miethsausfällen, die hier nicht selten sind, oft noch mehr versteuern, als es Brutto bringt: dazu kommt noch, daß Häuser in belebten Stadttheilen, meist schon wegen der Concurrenz, die Miethen steigern und ohne große Geldopfer billige Hypotheken erwerben könnten. Es sei daher ein Akt der Gerechtigkeit, alle Grundstücke mehr gleich zu stellen, welches durch Erhebung der Steuer vom Brutto-Ertrag geschehe. — Dieser Vorschlag so wie der: die Steuer von 6⅔ Proz. (so viel zahlte der Brutto-Ertrag bis jetzt), auf 5 Proz. herabzusetzen, also um 25 Proc. zu erniedrigen, wurden, nachdem die Deputation und der Magistrat sich damit einverstanden erklärten, in der letzten Sitzung der Stadtverordneten genehmigt.

(Erhebung des Standgeldes von Verkaufs-Plätzen.) Der Magistrat übersandte der Versammlung die Vorschläge, nach welchen vom 1. Januar ab die Erhebung der Standgelder von ständigen Verkaufsstellen erfolgen soll: 1) für Stellen auf dem großen Ringe pro Quadratfuß 2½ Sgr., pro Quadratruthe 12 Rthlr. jährlich in Quartal-Raten pränumerando. 2) auf offenen Straßen und Gassen der inneren und äußeren Stadt pro Quadratfuß 1 Sgr., pro Quadratruthe 4 Rthl. jährlich, monatlich pränumerando. — Unter diesen Stellen sind die begriffen, welche auf dem der Commune gehörigen Grund und Boden sich befinden, (mie Ausschluß des Bürgersteiges) und auf welchen länger als bis Mittags 12 Uhr feilgeboten wird. Die Versammlung erklärte sich hiermit einverstanden, wünschte jedoch, daß auch die Prommenade selbst ausgeschlossen bleibe und nur an deren Ausgängen solche Stellen vergeben werden dürfen.

(Gasbeleuchtung.) Das Direktorium der Gasbeleuchtungs-Aktien-Gesellschaft hat der Versammlung eine detaillirte Uebersicht über die bis jetzt vollendeten Arbeiten gegeben und zugleich die Gründe mitgetheilt, welche die Verzögerung der Arbeit hervorgerufen. Schließlich giebt das Direktorium die Zusicherung, daß die Beleuchtung der inneren Stadt mit Gas zwischen dem 1sten und 8ten März ihren Anfang nehmen wird, wenn nicht unvorhergesehene Unglücksfälle hindernd eintreten.

(Wildpret-Steuer.) In der Versammlung wurde der Antrag gestellt, das in Breslau einzuführende Wild zu besteuern, weil es eine Ungerechtigkeit gegen die ärmere Volksklasse sei, deren nothwendigste Lebensmittel zu besteuern, während der Bemittelte und Reiche unversteuertes Wild auf den Tisch bringen könne. Der Antrag wurde zur weitern Berathung der Finanz-Commission übergeben.

Die Commission zur Abhülfe der Noth hat eine Sitzung gehabt, — sie hat Bericht erstattet, — die Armen-Direktion ebenfalls Bericht, — die Stadtverordneten — lange Debatte. — — Beschluß — — —.

Miszellen.

(Verbot der Blutwürste durch das Corpus juris civilis.) Der Kaiser Leo VI., mit dem Zunamen der Weise oder der Gelehrte, welcher vom J. 889 bis 911 regierte, erklärt die Sitte des Blutwurstmachens für eine ganz abscheuliche. Der fromme Kaiser führt erst die Verbote gegen das Blutessen aus dem alten und neuen Testamente an, und beklagt, daß die Menschen so tollkühn, oder vielmehr geradezu so toll geworden sind, theils des Gewinnstes, theils der Leckerei wegen, Blut in eßbare Speise zu verwandeln. „Denn es ist," fährt der gelehrte Monarch fort, „uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Eingeweide wie in Röcke einpackt und so als ein gewöhnliches Gericht dem Magen zuschickt." Und nun spricht der strenge Gesetzgeber: „Dieses kann unsere Kaiserl. Maj. aber nicht länger ausstehen, noch zugeben, daß die Ehre unseres Staats durch eine so frevelhafte Erfindung blos auf Schelmerei erpichter Menschen geschändet werde." Folgende Strafen werden nun für die Metzger und Blutwursteſſer dictirt: „Wer Blut zu Speise umschafft, er mag nun dergleichen kaufen oder verkaufen, dessen Güter werden confiscirt, er wird hart gegeißelt, zum Zeichen der Ehrlosigkeit bis auf die Haut geschoren und auf ewig aus dem Vaterlande verbannt. Auch die Obrigkeiten der Städte sind wir nicht gewillet, frei ausgehen zu lassen; denn hätten sie ihr Amt wachsamer geführt, so wäre eine solche Unthat nie begangen worden; sie sollen ihre Nachlässigkeit mit 10 Pfund Goldes büßen." — Was würde der mit einem solchen Feuereifer gegen die Blutwürste zu Felde ziehende Kaiser sagen, wenn es ihm vergönnt wäre, wieder einmal auf die Erde zu kommen, und er nun das ganze christliche Europa mit so viel Behagen die verpönte Speise genießen sähe?

Ein Prediger zu Prattin in Sachsen nahm zum Stoff einer geistlichen Rede, 1667, die Worte:

„Gott hat der Obrigkeit nicht einen Flederwisch, sondern das Schwert in die Hände gegeben!" Nun zeigte er das Schwert Gottes im I. Theile als keinen Flederwisch; im II. Theil aber das Schwert, das da habe:

a. einen tüchtigen Griff zum Festhalten,
b. eine scharfe Schneide zum Zerhauen,
c. eine flache Klinge zum Rückenklopfen,
d. eine tüchtige Spitze, das Gewissen zu ritzen,
e. ein brokadenes Wehrgehänge, sich Glanz und Ansehen zu verschaffen, und endlich
f. eine tüchtige Scheide, zum Ausruhen von dieser Kraftanwendung.

Am eifrigsten warnte er vor dieser Scheide; indem das Schwert nicht allein darin ruhte nach gethaner Arbeit, sondern sich auch darin verkrieche, wenn es in den Händen derer, die es züchtigen solle, erblicke Braten oder Torten oder köstliche Weine, am häufigsten aber, wenn es von schönen Augen angesehn werde.

(Gesänge der Mädchen nach ihrem Alter.) Vom 12. bis zum 14. Jahr: „Juhei! Juhei! Es blüht der Mai" ꝛc. — Vom 14. bis zum 16 Jahr: „Blühe, holdes Veilchen" ꝛc. — Vom 16. bis zum 18. Jahr: „Reich mir die Hand, mein Leben, komm' in mein Haus zu mir!" — Vom 18. bis zum 20. Jahr: „Ach wenn sie ewig grünen bliebe die schöne Zeit der jungen Liebe." — Vom 20. bis zum 25. Jahr: „Nun, es wird sich doch nicht trüben, wenn ich auf der Aussicht bin?" — Vom 25. bis zum 30. Jahr: „Zu Hülfe! zu Hülfe! sonst bin ich verloren!" — Vom 30. bis zum 40. Jahr: „Ich hab' mein' Sach' auf Gott gestellt!" ꝛc. — Vom 40. bis zum 50. Jahr: „Ach, wie nichtig! Ach wie flüchtig!" — Vom 50. bis zum 60. Jahr: „Ich bin müde, mehr zu leben!" — Vom 60. bis zum 70. Jahr: „Soll ich leben, soll ich sterben?" — Vom 70. bis zum 80. Jahr: „Komm' o Tod, des Schlafes Bruder!"

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 11. Januar: d. Gutsbes. v. Wallenberg S. — Den 17.: d. Fleischers Leukert S. — d. Bau-Aufsehers Bachmann S. — d. Böttchermstr. Wolff S. — d. Maurergef. Klose S. — d. Freigärtners Gottschalk in Pilsnitz T. — d. Schmiedes Fuchs S. — d. Aktuars Römhild T. — d. Schuhmachermstr. Rätz S. — d. Tischlergef. Leuschner S. — d. Schmiedemstr. Schleifer S. — d. Schneidermstr. Gehrmann S. — d. Schuhmachermstr. Becker T. — d. Haushälters Lorenz S. — d. Haushälters Heilmann S. — d. Faktors Hartmann T. Den 19.: d. Kaufmanns Sonnenberg S.

St. Maria-Magdalena. Den 14. Jan.: d. Tuchmachers zu Forst bei Sorau Rublack S. — Den 17.: d. Bäudlers und Lohnkutschers Bäsler S. — d. Hausbält. Stiller S. — d. Sattlers u. Wagenbauers Dreßler S. — d. Buchhalters Claus T.

St. Bernhardin. Den 17. Januar: d. Tischlergef. Kruse T. — d. Tischlers Mertin S. — d. Zimmergef. Hansen T. — d. Kutschers Raschke T. — Den 18.: d. Cafetiers in Alt-Scheitnig Conrad T.

Hofkirche. Den 13. Januar: d. Dlät. bei der Gen. Kommiss. Mettner T.

11,000 Jungfrauen. Den 17. Jan.: d. Partikuliers Nitschke S. — d. Maurerpolirers Pfeiche S. — d. Steinsetzmstr. Spanier T. — d. Tagarb. Seifert T. — d. Zimmerpol. Haase S.

Garnisonkirche. Den 18. Januar: d. Premierlieut. v. Hackerwitz T.

St. Christophori. Den 17. Jan.: d. Wirthschafts-Insp. zu Ottwitz Kuchenbecker Zwill. T. u. S. — d. Freigärtners zu Sacherwitz Wielsch S. — d. Tagearb. zu Kl.-Tschansch Kullmann S.

St. Salvator. Den 16. Januar: d. Müllers Neumann S. — Den 17: d. Tagarb. Fliegner T. — d. Tagarb. Glimpel T. — d. Inwohners Brause T. — d. Erbsaßstellenpächters Peuckert T. — d. Inwohner Schmidt T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 18. Januar: Schmiedegef. Fröhlich mit B. Schreiber. — Schneidergef. Moßmann mit Jgfr. H. Masser. — Schneidergef. Geldner mit A. Littke. — Klemptner Prietsch mit Jgfr. E. Kalewe. — Den 19.: Kretschmer Pollack mit Jgfr. E. Müller. — Erbsaß Jänsch zu Neudorf mit Jgfr. E. Giesel. — Zimmergef. Jäckel mit Jgfr. S. Kretschmer. Tagarb. Liebenau mit E. Dittfeld.

St. Maria-Magdalena. Den 18. Jan.: Kutscher Hofmann mit S. Wenzel. — Den 19.: Partik. Kroschel mit Frau Ch. geb. Mentzel verw. Scholz.

St. Bernhardin. Den 18. Januar: Tischlergef. Herrmann mit Jgfr. A. Galeiske. — Schuhmachergef. Böge mit A. Schumacher. — Tagearb. Weber mit H. Schwarz.

11,000 Jungfrauen. Den 18. Jan.: Kunstgärtner Exner mit Jgfr. J. Brand. — Nagelschmiedmeister Gräser mit Jgfr. J. Träger.

Garnisonkirche. Den 19. Januar: Unteroffizier Kartscher mit Jgfr. F. Frey.

St. Salvator. Den 17. Januar: Inwohner Beyer mit Jgfr. S. Krause. — Inwohner Kubiak mit Jgfr. H. Unger. — Inwohner Küchler mit E. Seidel. — Inwohner Jonas mit E. Schmidt. — Den 18.: d. Böttcher Schmidt mit Jgfr. E. Materne.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abfahrt f. 8, NM. 5, Ank. fr. 9 U. 10 M., Abf. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7 U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ank. 8 U. 9 M. Ab., 1 U. NM. Güterzug 4 U. 38 M. NM. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 1¾ U. NM.

Postenlauf.

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7 — 8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6 — 7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 10 — 11 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. und 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. und 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg. 12 U. M., Ank. 8 U. fr. g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9¾ U. fr.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 28. Januar zum 8. Male: **„Valentine."** Schauspiel in 5 Akten von G. Freitag.

Vermischte Anzeigen.

Laternenhorn, Schlittschuhe, Harzer Schellen

sind billig zu haben bei
W. Heinrich & Comp. in Breslau, am Ringe Nr. 19.

Filzschuhe werden, um zu räumen, billig verkauft bei **Weinert**, in der Leinwand-Baude, Ring Nr. 20 geradeüber. Auch werden daselbst Hasenfelle gekauft.

Fräuleins, welche geübt sind, sauber in Hüten und Hauben zu arbeiten, finden sogleich Beschäftigung in der Damenputzhandlung von **E. Arnold**, Ohlauer-Straße Nr. 86.

Ein freundliches Stübchen für einen einzelnen Herrn, ist zu vermiethen auf der Büttnerstraße Nr. 28, eine Stiege.

Ein Schüler,
mit den nöthigen Schulkenntnissen versehen, kann sich melden Oderstraße Nr. 38, bei dem
Graveur Reichardt.

Zu vermiethen
ist eine Wohnung und Ostern zu beziehen. Auch ist daselbst ein Quartier auf zwei Monate zu vermiethen und bald zu beziehen. Näheres zu erfragen beim Wirth auf dem Sande, Schleußengasse Nr. 2.

Von Termino Ostern d. J. ab sind in meinem Hause Nr. 2 der Gräupnergasse mehrere Wohnungen, bestehend aus Stube und Kabinet, anderweit zu vermiethen und bald zu beziehen.
A. Danner, Schneidermeister.

Eine freundliche Alkowe für Herren ist mit, auch ohne Betten, bald zu beziehen Hummerei Nr. 7 im goldenen Pole, zwei Stiegen links bei C. B.

Neumarkt Nr. 42 drei Stiegen bei Frau Hirt sind Schlafstellen bald zu vergeben.

Neustadt, Breite Straße Nr. 7, wünscht eine anständige Wittwe eine Stubengenossin.

Anständige Mädchen, welche das Strohhutnähen lernen wollen, finden Beschäftigung in der Damenputzhandlung
E. Willner,
Riemerzeile Nr. 20.

Zu herabgesetzten Preisen sind:

Doppelte Zündhölzer in allen beliebigen Farben à	100 Mille	3 Rthlr. 5 Sgr.
	100 Mille einfache	3 „ — „
100 Mille Wiener Zündhölzer		4 „ 10 „
5 Mille Streichschwamm		— „ 15 „
5 „ Streichhölzer		— „ 6 „
1 „ Wachsstreichlichte, lose		— „ 4 „
1 „ dito	in Büchsen	— „ 6 „
1 Dutzend Nachtlichter	¼ Jahr	— „ 7 „
1 „ dito	½ Jahr	— „ 11 „
1 „ dito	vollflammige, breite	— „ 9 „
1 „ dito	½ Jahr	— „ 13 „

Lose Nachtlichter, à Pfd. 20 und 25 Sgr.
zu haben in der chemischen Lack-, Politur- und Siegellack-Fabrik des **E. E. Krutsch**, Kupferschmiede-Straße Nr. 8.

Rothwein, die Flasche 6, 7 und 9 Sgr.
zu **Bischof, Glühwein** ꝛc. sich vorzüglich eignend,
Franzwein, die Flasche 9 und 12½ Sgr.
Champagner, (Rheinwein mouss.), die Flasche 22½ Sgr.,
empfiehlt
Robert Hausfelder,
Albrechtsstraße Nr. 17, Stadt Rom.

Reusche-Straße Nr. 9 ist eine mittlere und eine kleine Wohnung zu vermiethen und Ostern zu beziehen. Näheres Reusche-Straße Nr. 45, über den Hofweg im Hinterhause.

Rechnungen in allen verschiedenen Größen, **Quittungen, Liniirte Handlungsbücher** in dauerhaften Einbänden sind vorräthig bei
Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.